

Temur Babluani: „Sonne, Mond und Kornfeld“

Lieben als Überlebensprinzip

Von Olga Hochweis

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 29.11.2023

Vom Tiflis der späten 1960er Jahre begleitet dieses atemlose Roadmovie den unschuldigen 17-jährigen Protagonisten Dschude über Jahrzehnte durch verschiedene Straflager der Sowjetunion und zurück ins unabhängige Georgien

71 Jahre alt war Temur Babluani, als er 2019 für seinen Erstling „Sonne, Mond und Kornfeld“ den georgischen Saba-Preis für das beste Debüt des Jahres erhielt. Auch wenn er schon seit den 1990er Jahren in Paris lebt, ist sein Name in Georgien wohlbekannt. Babluani ist Kopf einer Schauspieler- und Regisseursfamilie und erhielt 1992 bei der Berlinale den silbernen Bären für seinen Spielfilm „Die Sonne der Wachenden“.

Auch Babluanis erster Roman produziert Bilder wie für die große Leinwand. Manche Episoden muten tatsächlich wie Filmzitate an - von sowjetischen Klassikern der 1960er Jahre bis zur Grundidee aus „Goodbye Lenin“ reicht das Spektrum. Erzählt wird die Geschichte des Schustersohns Dschude Andronikaschwili, der im Tbilissi des Sommers 1968 als 17-Jähriger einen Doppelmord auf sich nimmt, um sein eigenes Leben zu retten.

Mehr als drei Jahrzehnte in sibirischen Lagern

Freunde aus dem kriminellen Milieu der sogenannten „Diebe im Gesetz“ - einer Mafia-Organisation, deren Ehrenkodex auch unter Jugendlichen in der Schule verbreitet ist - drängen ihn zu dieser Entscheidung. Dschudes Hoffnung, als Minderjähriger durch Antritt einer Lagerhaft in Sibirien - wo ein einzelner Gefängnistag so viel zählt wie drei - bald aus der Misere rauszukommen, zerschlägt sich. Trotz kurzzeitig geglückter Fluchtversuche verbringt er mehr als drei Jahrzehnte in verschiedenen sibirischen Lagern sowie in einer Nervenheilanstalt in Kasachstan, wo er nach 13 Jahren geistiger Umnachtung in einer Welt ohne Sowjetunion erwacht. Anfang der 2000er Jahre kehrt er mit viel Glück zurück ins unabhängige, aber nun noch viel kriminellere Georgien.

Märchenhaft überzeichneter Plot

Atemlos folgt man einem haarsträubenden und märchenhaft überzeichneten Plot. Die brutalen Verhältnisse in Tbilissi und der traurige sibirische Lageralltag schimmern in dieser Räuberpistole als Kulisse im Hintergrund. Im Kern setzen sie spektakuläre „Auftritte“ in

Temur Babluani

Sonne, Mond und Kornfeld

aus dem Georgischen von Rachel Gratzfeld

Voland & Quist, Berlin

548 Seiten

28 Euro

Szene - sei es in Massen verbranntes Geld, ein Goldschmuggel in Särgen oder das Einbrechen eines LKW voller Sträflinge in einen zugefrorenen See. Ein Ereignis jagt das nächste, das Figurenpersonal wird von Seite zu Seite unübersichtlicher. Dennoch liest man teilweise kopfschüttelnd weiter, was vor allem am sympathischen Protagonisten Dschude liegt.

Mit seinen Augen - in der Ich-Perspektive - wird die Geschichte erzählt. Er ist ein Hans im Glück, begabt, kreativ, humorvoll - und zugleich ein Riesenpechvogel. Analog zum biblischen Hiob erlebt er unendliches Leid und behält dennoch das Herz am rechten Fleck. Ironie der Geschichte, dass er für sein „Gutmenschentum“ öfter bestraft wird, aber nach Verübung eines Verbrechens im rechtsfreien Georgien der frühen 2000er Jahre dann ausgerechnet mit Reichtum und Freiheit belohnt wird.

Happy End gibt es nicht

Ein Happy End gibt es dennoch nicht, auch nicht mit der Frau, die er seit seinem 17. Lebensjahr liebt und die ihn all die Jahre hat durchhalten lassen. Diese Manuschaka erinnert an Raskolnikovs Sonja aus dem Roman „Schuld und Sühne“ - nicht nur, weil sie sich ebenfalls prostituieren muss, um ihre Familie durchzubringen. Die Fähigkeit zu lieben als Überlebensprinzip - das ist das große übergreifende Thema - und auf dieser Ebene zumindest entwickelt der actionreiche Roman dann doch einen gewissen Reiz.

„Ohne die Fähigkeit zu lieben, ist ein Mensch schlimmer als zehn tollwütige Hunde, viel gefährlicher und unbarmherziger. Ein Sträfling, der zwei Menschen umgebracht hatte, bat mich einmal, ihm ein schwarzes Hühnchen mit weißen Flecken zu zeichnen, so eins habe er als Kind gehabt und über alles geliebt. Ich zeichnete das Hühnchen, und während er die Zeichnung betrachtete, leuchteten seine Augen zu meinem Erstaunen strahlend auf.“